„Was will der Mensch, was bleibt vom Menschen?“
„Ich glaube noch immer nicht, dass ich sterben muss, aber ich weiß es.“
Elias Canetti

Musikalische und poetische Reflexionen
Elias Canetti „Das Buch gegen den Tod“
Johann Sebastian Bach Partita d-Moll BWV 1004
György Kurtág „Signs, Games and Messages“

Stefan Kurt oder Stephan Benson, Rezitation
Ulf Schneider, Violine

Einführung

Köthen, im Juli 1720: Bei der Rückkehr von seiner Karlsbader Reise trifft Johann **Sebastian Bach** ein schwerer Schlag: Seine Frau Maria Barbara ist tot.

„Nachdem er... mit dieser seiner ersten Ehegattin 13 Jahre eine vergnügte Ehe geführet hatte, wiederfuhr ihm... der empfindliche Schmerz, dieselbe bey seiner Rückkunft von einer Reise... todt und begraben zu finden; ohngeachtet er sie bey der Abreise gesund und frisch verlassen hatte. Die erste Nachricht, daß sie krank gewesen und gestorben wäre, erhielt er beym Eintritte in sein Hauß"

schreibt ein Zeitzeuge

Man kann sich kaum vorstellen, wie schmerzhaft für Bach der Verlust der geliebten Frau gewesen sein muss, mit der ihn das gemeinsame Schicksal des frühen Verlusts der Eltern verband und die ihm sieben Kinder geboren hatte.
Zu dieser Zeit war Bach mit der Komposition des „Libro Primo“ von Werken für Violine Solo beschäftigt, zu denen die Partita d-Moll - mit der Ciaccona als Schlusssatz -zählt.
Die erlittene persönliche Erschütterung Bachs erklärt, dass an diesem Punkt seines Lebens ein Werk entstehen konnte, das in seiner Ausdruckskraft ebenso singulär ist wie das tragische Ereignis.
Bach unterlegt der d-Moll Partita kompositionstechnisch zahlreiche Choräle, die inhaltlich im weitesten Sinne um die Endlichkeit des (menschlichen) Daseins kreisen. Das Werk verwandelt sich zu einem Akt der Bewältigung, durch den das Geschehene – ganz im Sinne der Bach’schen Weltsicht – als Teil des harmonischen Weltenbaus, eingeordnet in die göttliche Gerechtigkeit, begriffen und verarbeitet werden kann.

György Kurtág gilt heute neben György Ligeti als der bedeutendste ungarische Komponisten nach 1945**.** Die Musik Kurtágs ist geprägt von einer ähnlichen Verdichtung musikalischer Texturen, wie es für die Musik von Anton Webern kennzeichnend ist. Aber anders als bei Webern ist Kurtágs Sprache dabei spielerischer und assoziativer.

„Das Buch gegen den Tod“
Sein ganzes Leben lang wollte Elias Canetti (1905-1994) dieses Buch schreiben, aber erst jetzt, 2015 erschien „Das Buch gegen den Tod“. Das Buch versammelt Gedanken aus Philosophie und Naturwissenschaft, Theologie und Ethnologie.

Peter von Matt schreibt im Vorwort:
Was hier vorliegt, sind nicht Vorarbeiten oder Notizen zu einem kommenden Werk, sondern in sich geschlossenen Texte, von denen wir nicht wissen, wie sie in dieses Werk eingegangen sind. Der Autor selbst wusste es auch nicht, und so ist sogar die Überlegung erlaubt, dass Canetti das Projekt und den erklärten Willen dazu nur brauchte, um diese Aufzeichnungen schreiben zu können. Denn das stand außer jedem Zweifel: dass er sich jeden Morgen an den Tisch setzten musste, auf dem nur der Block lag und die lange Reihe gespitzter Bleistifte, und schreiben, schreiben, stundenlang. Im Akt dieses Schreibens lebte er, deshalb konnte es kein bloßes Sammeln und Vorbereiten sein. Es war die Erfüllung seiner dichterischen Existenz.
Einmal stellte er sich vor, wie es wäre, wenn es ein Auto gäbe, in dem man absolut sicher wäre, geschützt gegen alles, solange man darinsitzt, sogar gegen den Tod. Die Menschen würden die Fahrzeuge besteigen,“ um sich für eine Weile unsterblich zu fühlen“. Das ist eine der vielen Übersetzungen seines Todesdenkens in eine surreale Szenerie. Dann aber geschieht ein unerwarteter Sprung. Canetti erklärt, dass er diesen Wagen bereits besitze:“ Mein sicherer Wagen sind meine Bleistifte. Solange ich schreibe, fühle ich mich sicher. Vielleicht schreibe ich nur deswegen.“
Hier wird der Akt des Schreibens als solcher schon zu einem Triumph über den Tod.
In einer hinreißenden Aufzeichnung verdichtet Canetti das, was ihm beim Schreiben geschieht, zu einem durchrhythmisierten Satzgefüge.

„Ich bin nicht mehr da, ich bin tausend Stifte, ich mag nicht wissen, was sie schreiben, ich will mich auflösen in ihre Bewegungen, die ich nicht mehr verstehe.“

KURTAG: aus Signs Games Messages - etwa 1 Min.

Ich beginne hier endlich mit dem Buch, das ich mir seit Jahren und Jahrzehnten vorgenommen habe. Es genügt nicht, immer wieder zu beteuern, dass ich gegen den Tod bin. Es hat sich herumgesprochen und es ist nichts damit gesagt.

Immer fragt man mich, was ich denn meine, wenn ich den Tod beschimpfe. Man will die billigen Hoffnungen von mir, die in den Religionen bis zum Überdruss abgespult werden. Ich weiß aber nichts. ich habe nichts darüber zu sagen. Mein Charakter, mein Stolz besteht darin, dass ich dem Tod noch nie geschmeichelt habe. Wie jeder habe auch ich ihn mir manchmal, sehr selten, gewünscht, aber kein Mensch hat je von mir ein Lob des Todes von mir vernommen, keiner kann sagen, dass ich den Nacken vor ihm gebeugt, dass ich ihn anerkannt oder bereinigt habe. Er scheint mir so nichtsnutzig und böse wie je, das Grundübel alles Bestehenden, das Ungelöste und Unverständliche, der Knoten, in dem alles von jeher geschützt und verfangen ist und den niemand zu zerhauen gewagt hat. Ich will sagen, was ich denke, ich will es rückhaltlos sagen, aber ich will keinen Kampf.

Die Zeit drängt. Wenn mir noch welche gegeben ist, können die Kräfte nachlassen und es mag mir dann nicht mehr möglich sein, alles zu finden, was dazu zu sagen wäre. Ich beginne heute und darf damit nicht mehr aufhören.

BACH: Allemanda aus der d-Moll Partita - etwa 3 Min.

Ausatmen, das heißt sich selbst erschöpfend, restlos ausatmen aus sich selbst hinüber in das weite Offene - das ist schon ein Tod.
Einatmen, das heißt das Weite in sich hineinlassen - das ist schon eine Auferstehung.

Unter den Zen-Leuten ist es Sitte, auf dem Sterbebett ein ganz kurzes Gedicht zu dichten, das auch ein "hinterlassenes Gedicht" genannt wird. Es ist ein allerletzter Abschiedsgruß mit der Selbstzusammenfassung über Menschen seines Lebens. Im Grunde genommen gelten aber alle letzten Worte der Sterbenden als hinterlassene Gedichte, gleich ob sie in einer wortgeschriebenen Gedichtform gefasst sind oder nicht.

Das Schlimmste am Tod ist seine *Konzentration.* Er bezieht alles auf sich: Verengung. Die Religionen wollen es bei dieser Verengung nicht bewenden lassen. Hinter dem Engpass malen sie ungeheure Landschaften. Welche Verlockung! Diese Landschaften vor den Engpass verlegen!
Heute vor fünf Jahren ist meine Mutter gestorben. Seither hat sich die Erde von innen nach außen gestülpt. Mir ist es, als wäre es gestern geschehen. Kann ich wirklich fünf Jahre gelebt haben, und sie weiß von nichts? Ich will sie aus dem Sarg zurückholen, und müsste ich jede Schraube mit den Lippen wieder aufdrehen. Ich weiß, dass sie tot ist. Ich weiß, dass sie verfault ist. Aber ich werde es nie wahrhaben. Ich will sie wieder lebendig machen. Wo finde ich ihre Teile? Am meisten von ihr steckt noch in meinen Brüdern und mir. Aber das ist nicht genug. Ich will jeden Menschen finden, der sie gekannt hat. Ich will alle Worte wiederhaben, die sie je gesagt hat. Ich muss ihre Orte betreten und ihre Blumen riechen, die Urenkel jener Blüten, die sie an ihre machtvollen Nüstern hielt. Ich will die Spiegel zusammenstückeln, die einmal ihr Bild geworfen haben. Ich will jede Silbe kennen, die sie hätte sagen können, in jeder Sprache. Wo sind ihre Schatten? Wo ist ihr Zorn? Ich leihe ihr meinen Atem. Auf meinen Beinen soll sie gehen.

Wie würde heute unsere Welt aussehen, wenn alles, was einem Verstorbenen gehört, vernichtet werden müsste. Erben wäre dann Leichenschändung, ein ekles Verbrechen.

KURTAG: aus Signs Games Messages - weniger als 1 Min.

Wenn es ginge - ich weiß, dass es nicht geht -, würde ich den Tod abschaffen. Da das nicht möglich ist, möchte ich wenigstens alle schlechten Wirkungen, die der Tod im Leben der Menschen hat, ins Auge fassen und darüber nachdenken, wie man diesen schlechten Dingen entgegenwirken kann. Es passierte mir wie vielen anderen, dass ich von meinem Vater träume. Er sitzt an der Familientafel, sein Gesicht ist ernst. Er isst sehr langsam, sehr wenig und spricht kaum. Ich weiß, dass er tot ist, und ich sage leise zu meiner Mutter oder einer meiner Schwestern, die neben mir sitzt:" Wir dürfen es ihm bloß nicht sagen."

Ich glaube, dass wir alle, ohne es zu wissen, vom Tod verseucht sind, dass wir ihn viel zu leicht akzeptieren, dass wir ihn als Mittel verwenden, um über andere zu herrschen. Wir wissen ja, dass es Machthaber gibt, die andere zur Vergrößerung ihrer Macht rücksichtslos in den Tod schicken. Aber es gibt noch viele andere Aspekte, und die möchte ich alle genau darstellen und auch sagen, was wir tun könnten, um dem entgegenzuwirken.

Ich verfluche den Tod, ich kann nicht anders. Und wenn ich darüber blind werden sollte, ich kann nicht anders, ich stoße den Tod zurück. Würde ich ihn anerkennen, ich wäre ein Mörder.

BACH: Corrente aus der d-Moll Partita - etwa 3 Min.

Es ist wirklich mein Gefühl, dass ich dazu lebe, eine neue Gesinnung, was den Tod anbelangt, zu schaffen und zu verbreiten. Es wird mir wahrscheinlich nicht gelingen, aber das ist eine andere Frage. Ich würde wollen, dass sich alle Menschen dessen bewusst sind, dass der Tod eine Gefahr ist, die sie einsickern lassen in ihre ethischen Prinzipien, in ihr moralisches Verhalten. Ich würde wollen, dass der Tod wirklich ganz entfernt wird aus dem, was akzeptiert ist - wie er es ja eigentlich schon einmal war. Denn was oft übersehen wird, wenn man von Tod und Leben spricht, ist, dass der Tod ja keineswegs immer etwas Natürliches war. Er ist natürlich geworden in den paar tausend Jahren unserer Geschichte, aber wir wissen, dass er in der Vorgeschichte, bei all diesen Völkern, von denen wir früher sprachen, dass der Tod da keineswegs als etwas Natürliches galt. Er galt als so unnatürlich, dass jeder Tod als Mord galt. Es gab keinen natürlichen Tod. Nur ein Mord von irgendjemandem - sei es aus der Ferne durch Zauberei oder irgendetwas anderes - konnte einen Tod veranlassen. Man hat also den Tod einfach nicht akzeptiert als eine natürliche Tatsache.

Ich muss erzählen, erzählen, bis niemand mehr stirbt. Tausendundeine Nacht. Millionen und eine Nacht.

Kurtag: aus Signs, Games and Messages - etwa 2 Min.

Wieder - es ist nun das zweite oder dritte Mal- habe ich an den Tod als an meine Erlösung gedacht. Ich fürchte, dass ich mich noch sehr verändern könnte. Vielleicht werde ich bald zu seinen Lobpreisern gehören, zu denen, die dann Zeit ihres Greisenalters zu ihm beten. So will ich hier ein für allemal festsetzen, dass jene zweite, künftige Periode meines Lebens, falls sie eintreten sollte, keine Gültigkeit hat. Ich will nicht da gewesen sein, um dann aufzuheben, wofür ich da war. Man behandle mich wie zwei Menschen, einen starken, einen schwachen, und auf die Stimme des starken höre man, denn der Schwache wird niemanden helfen. Ich will nicht, dass die greisen Worte des einen die des Jungen zunichte machen. Lieber will ich in der Mitte abgebrochen sein. Lieber will ich nur halb so lang reichen.

Es ist wichtig zu wissen, wie lange , mit welcher Bewusstheit und mit welcher Entschlossenheit man sich gegen den Tod zur Wehr gesetzt hat. An jedem Tag hätte man etwas dazu aufschreiben müssen, das neu und noch nicht gedacht worden war.

Ich glaube noch immer nicht, dass ich sterben muss, aber ich weiß es. Manchmal glaube ich, sobald ich den Tod anerkenne, wird sich die Welt in Nichts auflösen.

Wäre es also richtig, vor dem Tod die Augen zu schließen? Nein, dreimal nein! Die Augen vor ihm weit offen, ihm fluchen und fluchen und wieder fluchen. Ihn nicht zu besänftigen suchen durch Einschränkungen der Ablehnung und zeitweilige Segensprüche. Denn es kommt nicht darauf an, dass es immer mehr Menschen und Wesen gibt, dass man ihn durch ihre Zahl umgeht, es kommt darauf an, dass man den Tod in jedem einzelnen attackiert, gleichgültig, wie viel ihrer werden könnten. Die Frage der Zahl ist irrelevant, der einzelne, jeder einzelne ist mit dem Tod konfrontiert, und jeder einzelne soll den Kampf mit ihm bestehen.

Es könnte ja sein, dass der mächtige Hass gegen den Tod wenigstens Wirkung hätte, den Menschen endlich die Lust am Töten zu nehmen. Das ist sicher nichts utopisches, da der Weiterbestand der Menschheit davon abhängt....

Der Sinn jeder Totenklage - Das Älteste, was wir von Menschen haben -, war es denn etwas anderes. Man wollte es nicht wahrhaben. Man fürchtete den Toten, weil man ihn nicht besser behütet hatte. Man rief ihn zurück. Man versprach ihm alles, was er jetzt gebrauchen konnte: Hilfe für seinen Weg, Nahrung, Mut und immerwährendes Gedenken. Man besuchte ihn am Ort, den er selbst zu besuchen pflegte. Man beschwor ihn herauf und sicherte ihm alle Rechte. Wen behandelt man mit mehr Rücksicht, mit mehr Ehrfurcht, und selbst wenn man ihn zu Lebzeiten gehasst hatte, - dem Toten man es zu verbergen. Früher, als man alles, was ihm gehört hatte, zerstörte, war man ehrlicher, denn da man ihn nicht beraubte, veranlasste einen nichts, ihn fernzuhalten. Später, mit dem Erbraub, wurde das anders, und nichts hat das Verhältnis zum Tod je so verändert, wie dieser erlaubte und unempfindliche Diebstahl.

Ich wollte Einsamkeit. Jetzt habe ich sie. Aber will ich sie jetzt? Es gibt nur Einsamkeit gegen Lebende. Gegen Tote gibt es keine Einsamkeit. Sie sind immer da. Völlige Einsamkeit ist die Anwesenheit derer, die nie mehr da sind.

BACH: Sarabanda - etwa 4 Min.

Einen Menschen lieben, heißt zu sagen: „Du wirst nicht sterben“... weil ich nicht lieben kann, ohne die Unsterblichkeit dessen zu wollen, den ich liebe, kann ich den Tod nicht annehmen. Ein stärkeres Wort für Liebe finden, ein Wort, das wie Wind wäre, aber von unter der Erde, ein Wort, das nicht Berge braucht, aber ungeheure Höhlen, in denen es haust, aus denen es über Täler und Ebenen hervorstürzt, wie Gewässer, aber doch kein Wasser, wie Feuer, aber es brennt nicht, es leuchtet durch und durch, wie Kristall, aber es schneidet nicht, es ist durchsichtig, und es ist ganz Form, ein Wort wie die Stimmen der Tiere, aber sie verstehen sich, ein Wort wie die Toten, aber sie sind alle wieder da.

Was will der Mensch - eventuell mit Bachs Cantus firmus aus der Ciaccona leise unterlegt: „Den Tod Niemand Zwingen Kunnt“
Was will der Mensch, was treiben ihn seine Füße
Über die lächerlichen / herzlosen Straßen der Stadt dahin
Was will der Mensch, was öffnen sich seine Augen
Jeden Morgen wieder, was will der Mensch,
Was hält er im Traume den Atem an,
Was will der Mensch, was öffnet / bietet
Falschen / Giftigen / Fluchenden Speisen den Mund, leeren
Büchern / täuschenden Worten den Geist,
Was will der Mensch, wenn er flucht,
Was will der Mensch, wenn er preist,
Was will der Mensch, wenn er nie einen alten Ort verlässt,
Was will der Mensch, wenn er stürzt, und, was will er, wenn er steigt.
Was, wenn er Tage und Wochen, Monate und Jahre harrt,
Was wenn er Kinder und Feinde und Hunde und Frauen jagt / vertreibt,
Was will der Mensch, was will der Mensch.
Was will der Mensch, wenn er stöhnt,
Was will der Mensch, wenn er stirbt,
Was will der Mensch, wenn er lacht,
Was will der Mensch, wenn er brüllt /tobt
Was will der Mensch, was will der Mensch.
Was will der Mensch, wenn er kriecht,
Was will der Mensch, wenn er fliegt,
Was will der Mensch, wenn er glaubt,
Was will der Mensch, wenn er höhnt,
Was will der Mensch, was will der Mensch.
Was will der Mensch, wenn er lügt, was wenn er schrecklich die Wahrheit sagt,
Was wenn er bettelt, was wenn er schenkt,
Was wenn er schenkt, was wenn er raubt,
Was wenn er spuckt, was wenn er schluckt,
Was wenn er schweigt, was wenn er singt,
Was wenn er weint, was wenn er schlägt,
Was wenn er spuckt, was wenn er schluckt,
Was will der Mensch, wenn er liebt,
Was will der Mensch, was will der Mensch.
Der Mensch,
Der Mensch will seine Toten finden.

Bach: Cantus firmus

„Gott“, nur das Wort, ist nie ganz für mich gestorben. Ich gebrauche es noch immer, in unerwarteten Momenten, nie in Ergebung, nie in Glauben, von jeder Dankbarkeit abgelöst, zornig, um dieses Zornes willen vorhanden, so mag einer Wespe zumute sein, die siebenhundert Mal gegen die Scheibe stößt und dann von mir - wer ist das? - in die Freiheit entlassen wird.

Wollen wir auf die Veränderung der Toten in uns verzichten? In ihrer Verklärung erkennen wir den Ursprung des Schönen. Was nicht mehr da sein kann, wird schön. Unerlangbarkeit ist Verklärung. Ein wunderbares Wort – wie viel muss abfallen, wie viel Belangloses und Verwirrendes fällt ab bis zur Verklärung? Die Herrlichkeit der Toten ist, dass sie dagewesen sind und erinnert werden. Wollen wir, können wir darauf verzichten?

Es ist zu wenig daran gedacht worden, was vom Toten wirklich lebendig bleibt, zerstreut in den anderen; und es ist keine Methode erdacht worden, diese zerstreuten Reste zu nähren und solange als möglich am Leben zu erhalten.

Die Freunde eines toten Mannes kommen an bestimmten Tagen zusammen und sprechen nur über ihn. Sie machen ihn noch mehr tot, wenn sie nur Gutes über ihn sagen. Sie sollten lieber streiten, für oder gegen ihn Partei nehmen, geheime Streiche von ihm berichten; solange es noch Überraschendes über ihn zu sagen gibt, verändert er sich und ist nicht tot. Die Pietät, die ihn auf einem bestimmten Stand zu konservieren sucht, ist gar nicht freundschaftlich. Sie entspringt der Angst und will ihn nur irgendwo harmlos halten, wie im Sarg und in der Erde. Damit der Tote, auf seine dünnere Weise, weiterlebt, muss man ihm Bewegung gönnen. Er soll zornig sein, wie früher, und im Zorn ein unerwartetes Schimpfwort gebrauchen, das nur dem bekannt war, der es berichtet. Er soll zärtlich werden; die ihn streng und erbarmungslos kannten, sollen plötzlich erleben, wie er lieben konnte. Beinahe wünscht man sich, jeder der Freunde hätte seine Rolle des Toten darzustellen, und aus allen zusammen wäre er dann da. Man könnte auch bei diesen Festen allmählich Jüngere und Nicht-Initiierte zulassen, damit sie, soweit es ihnen möglich ist, den ihnen Unbekannten noch erleben. Gewisse Gegenstände, die mit ihm zusammenhängen, sollten von Hand zu Hand gehen, und es wäre schön, wenn bei jeder jährlichen Zusammenkunft zu einer Geschichte sich auch ein neuer bis dahin geheim gebliebener Gegenstand fände.

KURTAG: aus Signs Games Messages - etwa 1Min.

In der Trauer bereitet sich immer etwas vor, doch es hilft einem gar nicht, sich das zu sagen. Meine Trauer hat nichts Befreiendes an sich. Denn immer weiß ich zu gut, dass ich gegen den Tod gar nichts ausgerichtet habe.

Was werde ich tun, wenn der Arzt mir sagt: Sie haben nichts? Ich werde Hera, meine Frau anrufen, dann werde ich in der Stadt ein wenig spazieren gehen und vielleicht ein paar Bücher kaufen.
Dann, noch in der Nacht, werde ich wie ein Teufel zu schreiben beginnen und täglich eine bestimmte Anzahl von Seiten, die nicht zu klein sein darf, vor mich bringen.

Was werde ich tun, wenn der Arzt mir sagt: Sie haben Krebs? Ich werde Hera anrufen und ihr genau dasselbe sagen wie im anderen Falle. Vielleicht werde ich froher klingen, um

überzeugender zu sein. Ich werde, statt spazieren zu gehen mich in ein Café setzen und mit mir ein Selbstgespräch führen. Ich werde keine Bücher mehr kaufen. Abends, noch bevor die Nacht beginnt, werde ich mich an die Arbeit setzen, und zu schreiben beginnen. Ich werde täglich mindestens 10 Seiten vor mich bringen. In drei Monaten wird ein ungeheurer Roman fertig sein. Dazwischen werde ich nach Paris fahren, um mit meinem Bruder zu sprechen. Im Sommer werde ich mit Hera reisen. Ich will nach Paris und nach Zürich, nach München und nach Wien. Ich werde endlich leben, wie ich immer hätte leben müssen, in fieberhafter Tätigkeit, und selbst wenn ich nur noch ein Jahr zu leben hätte, werde ich den größten Roman unserer Zeit, von dem jetzt noch kein Wort steht, hinterlassen, und vieles andere dazu.

Manchmal scheint es mir, als wäre das Fertigwerden zu einer Art Selbstzeck geworden. Ich denke an die Ziele, mit denen ich begann; an die Zuversicht, mit der ich etwas Wirkliches ausrichten wollte. Während ich dazu gearbeitet habe, hat sich die Welt mit tausendmal mehr Zerstörung geladen. Es ist *verhaltene* Zerstörung, aber macht das einen Unterschied? Und was ist diese Besessenheit, die mich treibt, gegen jede Zerstörung anzugehen, als wäre ich zum Protektor der Welt ernannt? Was bin ich denn selbst, ein hilfloses Wesen, dem ein naher Mensch nach dem anderen stirbt? Der nicht sein Eigenstes am Leben halten kann, Schiffbruch auf allen Seiten und klägliches Geschrei?
Wem nütze ich, wem diene ich mit diesem unerschütterlichen Trotz?
Nichts ist übrig geblieben außer diesem Trotz. Neue Menschen gleiten ab, neue Worte und Gespräche entfallen einem, noch ist das Frühere lebendig geblieben, wann wird der Zerfall auch daran greifen?
Nichts wird übrig sein, und ich werde noch dastehen, - ein Kind, das sich zum ersten Mal auf die Beine gestellt hat, - und aus Leibeskräften schreien: Nein!

Bach Giga - etwa 4 Min.

„Alles hat seine Zeit“. Nur nicht der Tod, er hat keine.
Alle versäumten Leben. Alle die nicht geliebt wurden, alle die nicht lieben konnten. Alle die kein Kind bewachen durften. Alle die nicht in den Ländern waren. Alle die die Vielfalt der Tiere nicht kannten. Alle die nie unter fremden Sprachen horchten. Alle die nicht über Gläubigkeiten staunten. Alle die sich nicht mit dem Tod herumschlugen. Alle die sich nie arm schenkten. Alle die sich nie betrügen ließen, und alle, die es vergaßen, wie sehr sie betrogen wurden. Alle die ihrer Überheblichkeit nicht den Kopf abschlugen, alle die nicht aus Weisheit lächelten. Alle die nicht aus Großmut lachten. Alle versäumten Leben.

Heute ist Hera fünfzig Jahre alt geworden.
Dass ich diesen Tag erlebt habe, versöhnt mich mit vielem.
Wir saßen zu dritt in der Sonne, an jenem Tisch, der die weitoffenen gelben Rosen trug und der uns vertraut geworden ist, seit er anders steht.
Es war ein ganz stiller Tag, das glückliche Lachen meiner Tochter Johanna, das leuchtende Lächeln Heras, meine schweren Späße.
Es weiß niemand, was kommen wird, als Boten melden sich überall Schmerzen, bis jetzt sind sie wieder vergangen, vielleicht bleiben sie bald, vielleicht geht es zu Ende, aber dieser Tag ist gewesen. Ich glaube noch immer nicht, dass ich sterben muss, aber ich weiß es ... Ich bin

mit meinen Geliebten gesessen, mit der Göttin und mit dem Kind, und wenn ich gehen muss, bleibt dieses Bild in meinen Augen.

Mein sicherer Wagen sind meine Bleistifte. Solange ich schreibe, fühle ich mich (absolut) sicher. Vielleicht schreibe ich nur deswegen. Es ist aber gleichgültig, was ich schreibe. Ich darf nur nicht aufhören. Kein Tod geht zu Ende.
Und wenn es dann hieße: noch eine Stunde...?
Wenn es denn aber schon sein muss - es heißt, es muss sein - wenn es denn schon ganz bestimmt sein muss, will ich mit dem gelben Bleistift in der Hand über einem drohenden Wort gegen den Tod sterben.

Bach Ciaccona - etwa 15 Min.

ENDE

Programmnotizen

Köthen, im Juli 1720: Bei der Rückkehr von seiner Karlsbader Reise trifft **Johann Sebastian Bach** ein schwerer Schlag: Seine Frau Maria Barbara ist tot.

„Nachdem er... mit dieser seiner ersten Ehegattin 13 Jahre eine vergnügte Ehe geführet hatte, wiederfuhr ihm... der empfindliche Schmerz, dieselbe bey seiner Rückkunft von einer Reise... todt und begraben zu finden; ohngeachtet er sie bey der Abreise gesund und frisch verlassen hatte. Die erste Nachricht, daß sie krank gewesen und gestorben wäre, erhielt er beym Eintritte in sein Hauß"

Man kann sich kaum vorstellen, wie schmerzhaft für Bach der Verlust der geliebten Frau gewesen sein muss, mit der ihn das gemeinsame Schicksal des frühen Verlusts der Eltern verband und die ihm sieben Kinder geboren hatte.
Zu dieser Zeit war Bach mit der Komposition des „Libro Primo“ von Werken für Violine Solo beschäftigt, zu denen die Partita d-Moll - mit der Ciaccona als Schlusssatz -zählt.
Die erlittene persönliche Erschütterung Bachs erklärt, dass an diesem Punkt seines Lebens ein Werk entstehen konnte, das in seiner Ausdruckskraft ebenso singulär ist wie das tragische Ereignis.
Bach unterlegt der d-Moll Partita kompositionstechnisch zahlreiche Choräle, die inhaltlich im weitesten Sinne um die Endlichkeit des (menschlichen) Daseins kreisen. Das Werk verwandelt sich zu einem Akt der Bewältigung, durch den das Geschehene – ganz im Sinne der Bach’schen Weltsicht – als Teil des harmonischen Weltenbaus, eingeordnet in die göttliche Gerechtigkeit, begriffen und verarbeitet werden kann.

„Das Buch gegen den Tod“ von **Elias Canetti** ist mehr als ein Buch. Canetti schreibt über das Unbeschreibbare. Er schreibt nicht nur gegen Gottes Tod, nicht nur gegen seinen Feind, den Menschentod (er bezeichnet sich selbst als Todfeind), er schreibt sich selbst ein Denkmal.

Seine Sprache hebt nie ab, kommt ohne Fachsprache aus, erzählt oder versucht zu erzählen, in Notizen, auch Scherzen.
Das Buch ist kein Requiem, auch kein Todeslied. Im Gegenteil. Es macht jeden Wimpernschlag bedeutend. Im Atmen ist jeder Mensch noch frei, so er noch atmen kann. Der Titel legt nah, dass es um die Zornesröte gegen den Tod geht. Aber dem entgegen steht das Leben jedes Einzelnen: ohne dass er moralisch fordert, sieht man sich ermahnt: Elias Canetti schreibt das Buch fürs Leben. "Es soll so werden, dass jeder es versteht und dass ich mich vor niemand dafür schämen muss. Denn wenn ich dieses Stück, meine erste verbindliche Stellungnahme zum Tod, nicht fertig hinterlasse, habe ich nicht gelebt."

Vielleicht gibt es keinen besseren Einstieg in die Ausdruckswelt von **György Kurtág**, als die *„Signs, Games and Messages“*. In jedem Detail ein Stück Leben sehend, das zum Blühen gebracht werden muss, verkörpern Kurtágs Werke so etwas wie das „Gewissen der Musik“. Manche Stücke zerfallen in fragende Seufzer, oder es wird, wie in einer Meditationsübung, nur eine Abwärtsbewegung immer neu formuliert.

Stefan Kurt

Ulf Schneider

Kontakt: Cornelia Rothkegel-Hartke
Kulturberatung & Projektorganisation
04442 73367 · kultur@rothkegel-hartke.de
https://rothkegel-hartke.de